Der Übersetzer

Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. und der Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Druck und Papier

Straelen
März/April 1984
21. Jahrgang, Nr. 3/4

Bruno Bettelheim

Freud und die Seele des Menschen

Nicht nur Psychologen und Freud-Interessenten, sondern auch allen Übersetzern empfiehlt der Claassen-Verlag das im Frühjahr 1984 erschienene Buch von Bruno Bettelheim. Zu Recht, denn am Beispiel von Freuds Schriften wird aufgezeigt, wie Fehlübersetzungen Geschichte machen können. Karin Graf hat Bettelheims Essay ins Deutsche übertragen und für den ÜBERSETZER zwei Passagen ausgewählt.

Vorwort

Die englischen Übersetzungen der Schriften Freuds weisen in wichtigen Punkten ernsthafte Mängel auf und haben so zu falschen Schlußfolgerungen, nicht nur über den Menschen Freud, sondern auch über die Psychoanalyse, geführt. Das gilt selbst für die maßgebliche *Standard Edition of the Complete Psychological Works of Sigmund Freud.* Wer die kritischen Bemerkungen zu dieser Übersetzung, die ich in dem vorliegenden Buch äußere, gelesen hat, mag sich fragen, warum ich so lange mit ihrer Veröffentlichung zurückgehalten habe und warum andere nicht längst ähnliche kritische Anmerkungen gemacht haben. Die zweite Frage kann ich natürlich nicht mit Bestimmtheit beantworten, aber die Gründe für mein eigenes Widerstreben geben vielleicht einen Hinweis darauf, warum auch andere gezögert haben, die Übersetzungen zu kritisieren.

Gespräche mit Freunden haben gezeigt, daß viele, die wie ich mit der deutschen Sprache aufgewachsen sind und irgendwann als Erwachsene in die USA emigrierten, mit der Wiedergabe der Werke Freuds im Englischen recht unzufrieden sind. Die Zahl der Unzulänglichkeiten und regelrechten Fehler in den Übersetzungen ist enorm; nur die augenfälligsten zu berichtigen, wäre eine gewaltige Aufgabe, und die Entscheidung, wo beginnen und worauf sich konzentrieren, wäre äußerst schwierig. Aber das Widerstreben, offen über die Unzulänglichkeiten der verfügbaren Übersetzungen zu sprechen, ist letztlich, glaube ich, auf sehr viele tiefere psychische Vorbehalte zurückzuführen.

Die meisten Übersetzungen wurden zu Lebzeiten Freuds fertiggestellt und von ihm selbst akzeptiert oder doch zumindest mit Nachsicht hingenommen. Der Herausgeber der *Standard Edition* war einer seiner Schüler – Freud hatte ihn persönlich mit der Übersetzung einiger Werke betraut –, und die Mitherausgeberin war seine Tochter Anna, die Person, die Freud in den letzten Jahren seines Lebens am nächsten stand und seine erwählte Nachfolgerin war. Unter diesen Umständen hatte es den Anschein gewonnen, daß Kritik an den Übersetzungen fast einer Kritik an dem verehrten Meister selbst gleichkäme. Und davor herrschte eine allgemeine Scheu, die von der ständigen Hoffnung begleitet war, daß andere – im günstigsten Falle die von Freud auserkorenen Erben – diese beschwerliche, aber dringend notwendige Aufgabe auf sich nehmen würden.

Ich selber habe das fast vierzig Jahre lang gehofft. Ich weiß, daß andere, die den Herausgebern der *Standard Edition* näherstanden als ich, das Problem zur Sprache gebracht und verschiedene Lösungen vorgeschlagen haben, zum Beispiel die Herausgabe eines fünfundzwanzigsten Bandes mit berichtigenden Glossaren. Alle diese Vorschläge haben sich für den Verleger als inakzeptabel erwiesen.

Die meisten Menschen, die in Freuds Wien lebten und mit seinem Denken dort und damals vertraut wurden, sind entweder gestorben oder inzwischen siebzig, achtzig Jahre alt und nähern sich dem Ende ihres Lebens. Wenn also die Fehlübersetzungen, die sich in der *Standard Edition* unglücklicherweise häufen, jemals von jemandem berichtigt werden sollen, der in der gleichen kulturellen Umgebung wie Freud gelebt hat und eng vertraut ist mit der Sprache, wie Freud sie gebrauchte, dann muß dies jetzt geschehen. Das ist der Grund, warum ich das Widerstreben, das ich so lange empfand, schließlich überwunden habe.

Die Zeit hat es mir nicht erlaubt, auch nur den Versuch einer vollständigen Erörterung der vielen Fehlübersetzungen zu unternehmen – was im übrigen auch weit über meine Fähigkeiten hinausginge. Und die Entscheidung, worauf ich mich konzentrieren sollte, ist nicht leicht gewesen, zumal so viele weitverbreitete Vorstellungen über den Menschen Freud, über sein Leben und über Aspekte seines Denkens auf Mißverständnissen beruhen – Ergebnisse mangelhafter Darstellungen seines Denkens in den Übersetzungen, ja sogar fehlerhafter Wiedergaben ganz einfacher Bemerkungen, die er über sich selbst gemacht hat.

In einer kurzen Abhandlung, die Freud mit achtzig Jahren schrieb, berichtet er von einer Erfahrung, die er mehr als dreißig Jahre zuvor gemacht hatte, als er im Verlauf einer Reise nach Athen auf der Akropolis stand („Eine Erinnerungsstörung auf der Akropolis"). Diese Abhandlung verrät viel über Freud: über seine Gefühle während seiner Schulzeit, über seine Beziehung zu seinem Vater, über seine Welt. Im letzten Satz sagt Freud, nachdem es ihm gelungen sei, die tiefere Bedeutung seiner Erfahrung auf der Akropolis zu analysieren, habe die Erinnerung daran ihn häufig heimgesucht – was nicht überraschend war, da er nun selber alt war, der Nachsicht bedürftig (ein offenkundiger Hinweis auf seine tödliche Krankheit) und nicht mehr reisen konnte. Freuds Worte lauteten genau: „Und jetzt werden Sie sich nicht mehr verwundern, daß mich die Erinnerung an das Erlebnis auf der Akropolis so oft heimsucht . . ." Das Wort, das er hier gebraucht, um die häufige Wiederkehr der Erinnerung zu beschreiben, *heimsuchen* – „to visit" –, ist mit besonderer Bedeutung befrachtet, denn im katholischen Wien war (und ist nach wie vor) „Mariä Heimsuchung" ein wichtiger religiöser Feiertag, an dem des Besuchs der Jungfrau Maria bei Elisabeth gedacht wird, ein Ereignis, das in vielen berühmten Gemälden und Skulpturen dargestellt ist, mit denen Freud auf den Reisen, die er nun nicht mehr unternehmen konnte, wohlvertraut geworden war. Und so wie Maria bei diesem Besuch etwas von großer Bedeutung über sich selbst erfuhr, genau so offenbarte Freuds Erinnerung ihm, nachdem er sie mit Erfolg analysiert hatte, Dinge von größter persönlicher Bedeutsamkeit. Seine Wahl des Wortes *heimsuchen* legt dies nahe.

Am Anfang des Essays, wo Freud zunächst feststellt, daß diese Erinnerung sich häufig wieder einstellte, und erwähnt, daß er anfangs nicht verstand, warum, gebraucht er die Formulierung *„tauchte immer wieder auf". Auftauchen* bedeutet, im wörtlichen Sinne, „to surface" (aus tiefem Wasser an die Oberfläche kommen), wird aber auch in einem weiteren Sinne gebraucht, um darauf hinzuweisen, daß etwas plötzlich oder abrupt zum Vorschein

kommt. Daß Freud in dem Essay diese beiden ganz verschiedenen Wörter anwendet, um ein und dasselbe Phänomen zu benennen, ist ein Beispiel für seinen meisterhaften Umgang mit der Sprache. Bevor er die wiederkehrende Erinnerung analysiert, bezieht er sich mit einem Wort darauf, in dem ein plötzliches Erscheinen aus unbekannten Tiefen mitschwingt und das so an ein Aufsteigen aus dem Unbewußten denken läßt. Nachdem er die Erinnerung analysiert hat und wenn der Leser weiß, wie bedeutungsvoll sie ist und warum, gebraucht Freud ein Wort, das auf ein zutiefst enthüllendes Ereignis anspielt, die Heimsuchung.

In der *Standard Edition* lautet die Übersetzung des letzten Satzes dieser Abhandlung: „And now you will no longer wonder that the recollection of this incident on the Acropolis should have troubled me so often . . ." Diese Fehlübersetzung ist Anlaß für einige angestrengte Spekulationen über Freuds Einstellung zu seiner eigenen Herkunft gewesen; sie beruhen auf der Annahme, er hätte gesagt, diese Erinnerung habe ihn oft beunruhigt („troubled"). Aber er sagte nichts dergleichen, sondern bemerkte lediglich, daß sie ihn oft *heimsuchte* („visited") und verwandte ein Wort, das seiner alten religiösen Assoziationen wegen auf etwas von tiefster Wichtigkeit hindeutet.

Dies ist nur ein verhältnismäßig geringfügiges Beispiel dafür, wie eine mangelhafte Übersetzung zu irrigen Schlußfolgerungen über Freud führen kann und geführt hat. Und ich erwähne es, um zu zeigen, warum ich versucht gewesen bin, hier über all die vielen unzulänglichen Übersetzungen zu sprechen, die eine Vielzahl von falschen Vorstellungen über Freud und über die Natur der Psychoanalyse verursacht haben. Aber, wie ich oben schon sagte, eine wirklich umfassende Untersuchung wäre eine so gewaltige Aufgabe, daß ich es nicht gewagt habe, mich daran zu versuchen. Ich habe statt dessen beschlossen, mich auf zwei kleinere Aufgaben zu konzentrieren: die Fehlübersetzungen einiger der wichtigsten psychoanalytischen Begriffe zu berichtigen und zu zeigen, wie zutiefst menschlich Freud war, daß er ein Humanist im besten Sinne des Wortes gewesen ist. Sein wichtigstes Anliegen war das innerste Wesen des Menschen, auf das er sich meist mit einer Metapher – die Seele des Menschen – bezog, weil das Wort Seele so viele gefühlsmäßige Bedeutungen beschwört. Es ist der größte Fehler der vorliegenden englischen Fassungen seiner Werke, daß sie keinerlei Hinweis darauf geben.

X. Kapitel

Unter all den Fehlübersetzungen der Sprache Freuds hat keine unser Verständnis seiner humanistischen Anschauungen mehr behindert als die Eliminierung seiner Verweise auf die *Seele.* Freud beschwört das Bild der Seele ziemlich häufig – besonders in entscheidenden Passagen, in denen er uns einen allgemeinen Überblick über sein System zu geben versucht. So stellt er zum Beispiel in seinem Buch *Die Traumdeutung,* in dem er den Ursprung der Träume erörtert, fest, *„daß der Traum ein Ergebnis unserer eigenen Seelentätigkeit ist"* („that the dream is a result of the activity of our own soul"). Und in der Schrift *Die Frage der Laienanalyse,* in der er die Organisation der Psyche begrifflich darstellt, indem er das Bewußte vom Unbewußten unterscheidet und die Funktionen von Es, Ich und Über-Ich unterscheidet, gebraucht er den Ausdruck „Seele", um zu beschreiben, was er für das umfassende Konzept hält, das alle anderen einschließt. Es scheint Freud ganz natürlich, von der Seele des Menschen zu sprechen. Indem er das Bild der Seele und all ihre Assoziationen beschwört, betont Freud unser gemeinsames Menschsein. Unglücklicherweise machen uns sogar in diesen entscheidenden Passagen die Übersetzungen glauben, daß er über unseren Geist, unseren Intellekt spricht. Das ist besonders irreführend, weil wir unser intellektuelles Leben oft als getrennt von – und sogar als entgegengesetzt zu – unserem emotionalen Leben, dem Leben unserer Phantasien und Träume sehen. Das Ziel der Psychoanalyse ist es natürlich, das emotionale Leben in das intellektuelle Leben zu integrieren.

An verschiedenen Stellen sprach Freud über *„die Struktur des seelischen Apparats"* („the structure of the soul") und *„die seelische Organisation"* („the organization of the soul"). In der Übersetzung werden diese Ausdrücke fast immer mit „mental apparatus" oder „mental organization" wiedergegeben. Solche Substitutionen sind besonders irreführend, da im Deutschen die Wörter *Seele* und *seelisch* sich noch ausschließlicher auf das Innere des Menschen beziehen als das Wort „soul" im gegenwärtigen amerikanischen Sprachgebrauch. Das Wort, das die Übersetzer an Stelle von „of the soul" verwenden – „mental" –, hat eine genaue Entsprechung im Deutschen, nämlich *geistig* – „of the mind" oder „of the intellect". Hätte Freud *geistig* gemeint, hätte er *geistig* geschrieben.

Ich möchte einige wenige Beispiele für viele sprechen lassen. In der *Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* spricht Freud in dem Kapitel „Die Zerlegung der psychischen Persönlichkeit" über das Ich, das Es und das Über-Ich und beschreibt sie als *„die drei Provinzen des seelischen Apparats"* („the three provinces of the apparatus of the soul"). In der *Standard Edition* ist die Formulierung übersetzt mit „the three provinces of the mental apparatus". An anderer Stelle in dem Kapitel äußert Freud sich über *„die Strukturverhältnisse der seelischen Persönlichkeit".* Zugegeben, die Formulierung ist schwer zu übersetzen; eine wörtliche Wiedergabe würde es notwendig machen, von „the personality of the soul" zu sprechen. Die beste Möglichkeit, das, was Freud meinte, zu vermitteln, wäre wahrscheinlich eine Formulierung wie „the structural relations of the innermost personality, or soul" (die Strukturverhältnisse der innersten Persönlichkeit oder Seele). Die *Standard Edition* bietet uns „the structural relations of the mental personality" (. . . der geistigen Persönlichkeit). Im ersten Kapitel der *Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* schreibt Freud über den Konflikt, der die Vorgänge in unserer Seele beherrscht: *„Sie wissen . . ., daß der Konflikt zweier psychischer Instanzen, die wir – ungenau – als das unbewußt Verdrängte und das Bewußte bezeichnen, überhaupt unser Seelenleben beherrscht."* („You know . . . that the conflict between two psychical agencies which we – inaccurately – designate as the unconscious that is fended off and the conscious altogether dominates the life of our soul.") In der *Standard Edition* wird aus „dominates the life of our soul" (. . . Seelenleben) „dominates our whole mental life" (. . . geistiges Leben). Freud schließt sein Vorwort zur *Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* mit einer Bemerkung über die Anhänger der Psychoanalyse – *„wer die Wissenschaft vom Seelenleben liebt"* („whoever loves the science of the life of the soul"). Er bezieht sich eindeutig auf die Psychoanalyse, auf sich selbst und die imaginären Zuhörer, die er im Sinn hatte, als er diese Folge von Vorlesungen vorbereitete, die zu halten er nie vorgehabt hatte. Die Stelle könnte leicht mit „whoever loves psychoanalysis" (wer die Psychoanalyse liebt) oder „whoever loves psychology" (wer die Psychologie liebt) wiedergegeben werden. Statt dessen wird sie übersetzt mit „whoever cares for the science of mental life" („wer sich für die Wissenschaft vom geistigen Leben interessiert").

In der *Standard Edition* (wie in den früheren englischen Übersetzungen) werden Freuds Verweise auf die Seele fast immer entweder ausgelassen oder so übersetzt, als spräche er nur vom Geist des Menschen. In der englischen Übersetzung des Aufsatzes „Das ‚Unheimliche'" (1919) ist Freuds Formulierung *„im seelischen Unbewußten"* („in the unconscious of the soul") mit „in the unconscious mind" (im unbewußten Geist) übersetzt worden. Im selben Satz ist *„gewisse Seiten des Seelenlebens"* („certain aspects of the life of soul") mit „certain aspects of the mind" (gewisse Seiten des Geistes) wiedergegeben.

Freud hat niemals in seiner Überzeugung geschwankt, daß es wichtig sei, in seelischen Begriffen zu denken, wenn man sein System zu verstehen versuchte, da kein anderes Konzept gleichermaßen deutlich machen konnte , was er meinte – und es kann auch keinerlei Zweifel geben, daß er die Seele meinte und nicht den Geist, wenn er *„seelisch"* schrieb. Schon 1905 schrieb er in der Einleitung zu einem Aufsatz mit dem Titel „Psychische Behandlung (Seelenbehandlung)":

„Psyche ist ein griechisches Wort und lautet in deutscher Übersetzung Seele. Psychische Behandlung heißt demnach Seelenbe-

Elisabeth Kottmeier und Eaghor Kostetzky: ein Schriftstellerpaar, das aus dem Russischen und Ukrainischen übersetzte, ohne sich durch Gattungsgrenzen einschränken zu lassen. Das gemeinsame Werk-Verzeichnis enthält sowohl Prosatexte wie Dramen- und Gedichtübertragungen (z. B. Tynjanow, Hontschar, Olescha, Pasternak). Doch auch wenn einer der beiden allein unterzeichnete, wie bei den selbstverfaßten Aufsätzen oder Hörspielen, war der Einfluß des anderen Partners unverkennbar.
Beide Kollegen sind 1983 gestorben. Wir wollen an sie erinnern, indem wir eine weitere Form ihrer literarischen Zusammenarbeit vorstellen, die erst bei der Sichtung des Nachlasses bekannt wurde: Elisabeth Kottmeier als Lyrikerin, Eaghor Kostetzky als ihr Übersetzer ins Ukrainische.

Elisabeth Kottmeier

Appassionato

Oi, du meine gezackte Fledermaus,
Irrschatten vor den Birnbäumen -
April faltet sie täglich auf
unterm Herantreiben elbischer Bläue noch.

Dich aber, Neumondscherben,
hautbeflügelte Ungeduld,
spielte die Nacht schon werbend
herüber, Drudengruß
mir in die Trunkenheit.

Übersetzung ins Ukrainische von **Eaghor Kostetzky**

Appassionato

Ой, ти, лилику, гострий куте мій,
щезнику поміж груш-дерев -
як день квітень їх струнчить вмить
під навіванням, що синь мавкувата шле.

Місяця скалко й провість,
спраго шкіроокрилена,
ніч тебе йняла грою
здаля, привіте тьмав,
в одур хмільний мій цей.

Unter dem Titel „Die Stunde hat sechzig Zähne" ist 1984 eine Auswahl von Elisabeth Kottmeiers Gedichten in der Edition Toni Pongratz erschienen (herausgegeben von Reiner Kunze, mit einem Vorwort von Petra Köhler). Eaghor Kostetzkys ukrainische Fassung von „Appassionato" war bereits 1953 in der Zeitschrift „Ukraina i swit" veröffentlicht worden.

handlung. Man könnte also meinen, daß darunter verstanden wird: Behandlung der krankhaften Erscheinungen des Seelenlebens. Dies ist aber nicht die Bedeutung dieses Wortes. Psychische Behandlung will vielmehr besagen: Behandlung von der Seele aus, Behandlung - seelischer oder körperlicher Störungen - mit Mitteln, welche zunächst und unmittelbar auf das Seelische des Menschen einwirken."
("Psyche" is a Greek word and its German translation is "soul". Psychical treatment hence means "treatment of the soul". One could thus think that what is meant is: treatment of the morbid phenomena in the life of the soul. But this is not the meaning of this term. Psychical treatment wishes to signify, rather, treatment originating in the soul, treatment - of psychic or bodily disorders - by measures which influence above all immediately the soul of man.)

In der *Standard Edition* ist der Titel des Aufsatzes mit „Psychical (or Mental) Treatment" - Psychische (oder geistige) Behandlung - wiedergegeben und der Absatz wie folgt übersetzt:

"Psyche" is a Greek word which may be translated "mind". Thus "psychical treatment" means "mental treatment". The term might be accordingly be supposed to signify "treatment of the pathological phenomena of mental life". This, however, is *not* its meaning. "Psychical treatment" denotes, rather, treatment taking its start in the mind, treatment (whether of mental or physical disorders) by measures which operate in the first instance and immediately upon the human mind.

In einer Fußnote räumen die Übersetzer ein, daß *Seele* ein Wort sei, „das dem griechischen ‚Psyche' näher ist als das englische ‚mind'". Da nicht erwähnt wird, daß das englische Wort für *Seele* „soul" und nicht „mind" ist, verzerrt die Fußnote Freuds nachdrückliche Feststellung nur noch mehr.
In *Abriß der Psychoanalyse,* 1938 geschrieben und 1940 posthum veröffentlicht, betont Freud, sein Lebenswerk sei dem Bemühen gewidmet gewesen, die Welt der menschlichen Seele so gründlich wie möglich zu verstehen. Wiederholt hatte er festgestellt, daß das Ich nur ein Aspekt unserer Psyche oder Seele sei, und hatte es von den beiden anderen, dem Ich und dem Über-Ich, getrennt. Vielleicht erschien es ihm zu diesem Zeipunkt besonders wichtig, klarzumachen, daß er, wenn er von dem sprach, was dem Ich zugehört, unser bewußtes Geistesleben meinte und daß er, wenn er sich auf alle drei Instanzen, auf den Geist in seiner Gesamtheit, auf unser bewußtes uns unser unbewußtes Leben bezog, von unserer Seele sprach. *„Die Psychoanalyse"*, schrieb er, *„macht eine Grundvoraussetzung, deren Diskussion philosophischem Denken vorbehalten bleibt, deren Rechtfertigung in ihren Resultaten liegt. Von dem, was wir unsere Psyche (Seelenleben) nennen, ist uns zweierlei bekannt."* Diese Stelle macht mehr als deutlich, daß für Freud Psyche und Seelenleben das gleiche sind. Wie üblich übersetzt die *Standard Edition* den Verweis auf die Seele, als bezöge er sich auf den Geist: „We know two kinds of things about what we call our psyche (or mental life)."
In einer frühen Fassung von *„Abriß der Psychoanalyse"* mit dem Titel *Some Elementary Lessons in Psycho-Analysis* schrieb Freud: *„Die Psychoanalyse ist ein Stück der Seelenkunde der Psychologie"* („Psychoanalysis is a part of psychology which is dedicated to the science of the soul"). Für Freud ist Psychologie die umfassende Disziplin, und ein Teil davon ist die Wissenschaft von der Seele; die Psychoanalyse ist ein Teilbereich der letzteren. Es ist schwer, sich eine Aussage vorzustellen, die nachdrücklicher versichern könnte, daß die Psychoanalyse sich ihrem Wesen nach mit der Seele des Menschen befaßt. In der *Standard Edition* lautet der Satz: „Psychoanalysis is a part of the mental science of psychology." (Psychoanalyse ist ein Teil der Geisteswissenschaft der Psychologie.)

Es gab wirklich keinen Grund - abgesehen von dem Wunsch, die Psychonanalyse als Spezialgebiet der Medizin zu interpretieren - für diese Verfälschung von Freuds Verweisen auf die Seele. Es gab keinen Grund für die Übersetzer, diese Verweise falsch zu verstehen. Die ersten drei Definitionen des Wortes „soul", die *The Shorter Oxford English Dictionary* gibt, bringen sehr gut zum Ausdruck, was Freud im Sinn hatte. Die erste Definition, „das Prinzip des Lebens im Menschen", wird als veraltet erklärt und nur der Vollständigkeit halber angeführt. Die zweite und dritte Definition, „der innerste Teil des Menschen im Gegensatz zum rein physischen" und „der emotionale Teil des menschlichen Wesens", sind höchst passend. Es ist richtig, daß im allgemeinen amerikanischen Sprachgebrauch die Verwendung des Wortes „Seele" mehr oder weniger auf die religiöse Sphäre beschränkt worden ist. Das war im Wien Freuds nicht der Fall und ist es in deutschsprachigen Ländern auch heute nicht. Hier hat das Wort *Seele* seine volle Bedeutung als das Wesen des Menschen behalten, als das Innerste und Wertvollste am Menschen. In diesem Sinne hätte das Wort *Seele* übersetzt werden sollen.
Was nach Freud das Wesen des Menschen ausmacht oder dazu

gehört, die Seele des Menschen, haben die Übersetzer ganz dem Ich, dem denkenden und urteilenden Teil des Menschen, zugewiesen. Sie haben das nicht denkende Es, die irrationale Welt des Unbewußten und der Gefühle, mißachtet. Freud benutzt *Seele* und *seelisch* und nicht *geistig,* weil *geistig* sich hauptsächlich auf die rationalen Seiten des Geistes bezieht, auf das, dessen wir uns bewußt sind. Die Idee der Seele dagegen beinhaltet eindeutig vieles, dessen wir nicht bewußt gewahr sind. Freud wollte klarmachen, daß die Psychoanalyse sich nicht nur mit dem Körper und dem Intellekt des Menschen befaßte, wie seine medizinischen Kollegen es taten, sondern – und vor allem – mit der dunklen Welt des Unbewußten, die einen so großen Teil der Seele des lebenden Menschen ausmacht, oder – um es in klassische Ausdrücke zu fassen – mit der unbekannten Unterwelt, in der alten Mythen zufolge die Seelen der Menschen wohnen.
An keiner Stelle in seinen Schriften gibt uns Freud eine präzise Definition des Ausdrucks „Seele". Ich vermute, er wählte den Ausdruck gerade *wegen* seiner Ungenauigkeit, seines emotionalen Beiklangs. Seine Zweideutigkeit spricht für die Zweideutigkeit der Psyche selbst, die gleichzeitig viele verschiedene, im Widerstreit liegende Bewußtseinsebenen widerspiegelt. Der Versuch einer klinischen Definition eines solchen Ausdrucks – wie die englischen Übersetzer Freuds sie zweifellos begrüßt hätten – hätte ihn seines Wertes als Ausdruck von Freuds Denken beraubt. Ich sollte allerdings darauf aufmerksam machen, daß Freud, wenn er von der Seele spricht, nicht über ein religiöses Phänomen, sondern über einen psychologischen Begriff spricht – auch er ist eine Metapher. Freuds Atheismus ist eine allgemein bekannte Tatsache – er setzte alles daran, ihn zur Geltung zu bringen. An seiner Vorstellung von der Seele ist nichts Übernatürliches, und sie hat nichts mit Unsterblichkeit zu tun; wenn irgend etwas uns überdauert, dann sind es anderer Menschen Erinnerungen an uns – und an das, was wir hervorbringen. Mit „Seele" oder „Psyche" meint Freud das, was am Menschen zu seinen Lebzeiten das wertvollste ist. Freud war ein leidenschaftlicher Mann. Für ihn ist die Seele der Sitz des Geistes wie auch der Leidenschaften, und wir bleiben uns der Seele weitgehend unbewußt. In manch wichtiger Hinsicht ist sie tief verborgen und auch sorgfältiger Forschung kaum zugänglich. Sie ist nicht greifbar, übt aber trotzdem einen mächtigen Einfluß auf unser Leben aus. Sie ist das, was uns menschlich macht: ja, sie ist das, was so wesentlich menschlich an uns ist, daß kein anderer Ausdruck in gleichem Maße vermitteln könnte, was Freud im Sinn hatte.

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Claassen Verlages

Fundsachen

Vergeblich hatte die Verteidigung (in einem Prozeß gegen zwei libysche Bürger) gleich zu Beginn versucht, den Prozeß an einem Sprachproblem platzen zu lassen. Die 65. Abteilung des Schöffengerichts, argumentierte sie, sei nur für die Anfangsbuchstaben W bis Z zuständig, der Mandant Zaidi aber spreche den Anfangsbuchstaben seines Namens wie ein stimmhaftes S aus und müsse vor eine ganz andere Kammer zitiert werden. Betretene Mienen folgten, lange Erörterungen mit dem Dolmetscher und lehrreiche Exkurse in die Probleme arabischer Phonetik und Orthographie. Dann entschied das Gericht: abgelehnt. Begründung: Der Angeklagte hat sich bei der Immatrikulation an der Universität Bonn als Zaidi mit Z eingetragen. (Aus einem Prozeßbericht der *Frankfurter Rundschau.)*

Eine Titel-Übersetzung aus dem Finnischen ins Englische, gefunden von Reinhold Dey in einer finnischen Zeitschrift: „Erection record: 5 days". Der zugehörige Aufsatz handelte allerdings vom Bau eines Hauses.

Gisbert Jänicke

Zur Verdeutschung ortsbestimmender Bezeichnungen aus dem Finnischen

Der Übersetzer von Schönliteratur – das gilt natürlich nicht nur für das Finnische – sieht sich allenthalben mit der „Unmöglichkeit" konfrontiert, Ausdrücke und Begriffe zu vermitteln, für die in der Zielsprache nicht nur direkte sprachliche Äquivalente fehlen, sondern die auch ob der ihnen innewohnenden gesellschaftlichen, historischen oder symbolischen Schichtungen schwer durch Begriffe ähnlicher Valenz aus der Zielsprache zu ersetzen sind. Wenn ich „Unmöglichkeit" in Anführungszeichen sage, dann weil man vom Übersetzer erwartet, daß ihm nichts unmöglich ist.
Für die finnische Literatur ist das reiche Vorkommen von Ausdrücken sozialgeschichtlicher Provenienz signifikant – Ausdrücke wie *torppari* und *huutolainen* –, die der finnische Leser automatisch mit bestimmten, ihm aus der nahgeschichtlichen Erfahrung heraus wohlvertrauten Entwicklungsphasen der finnischen Gesellschaft und nicht selten mit eigenen Kindheitserinnerungen assoziiert. Da im Milieu der Zielsprache gleichartige Gegebenheiten selten existieren bzw. äußerlich ähnliche Gegebenheiten meistens anderen sozialgeschichtlichen Zusammenhängen entspringen, wird der Übersetzer vor eine ungemein schwierige Aufgabe gestellt, will er dem Leser etwas vom Milieu des Ursprungstextes vermitteln, ohne sein Leseerlebnis zu beinträchtigen. – Ich will mich im folgenden nur mit *einem* Teilaspekt dieser Problematik beschäftigen, den Orts- und Volksnamen, in denen ebenfalls wichtige Informationen stecken, die vom Übersetzer nicht negligiert werden dürfen.
Das klassische Werk der finnischen Literatur, Alexis Kivis „Sieben Brüder" aus dem Jahre 1870 – Finnland begeht dieses Jahr den 150. Geburtstag seines großen Klassikers – hebt an mit den Worten: *„Jukolan talo, eteläisessä Hämeessä,* seisoo *erään mäen pohjoisella rinteellä, liki Toukolan kylää."* In diesem Satz steckt alle Information, die der Leser des Buchs zur örtlichen Orientierung braucht. Wir erfahren, daß die Rede sein wird von einem *Gehöft,* Jukola genannt. Am *Nordhang* eines an sich nicht weiter bedeutenden *Hügels* gelegen – hier steckt außer der topografischen auch eine soziale Information: der Hof dürfte trotz aller Verbissenheit seiner Bauern keine allzu großen Erfolgschanchen gehabt haben, die gutgehenden Höfe liegen gewöhnlich am Südhang. Der Schauplatz der Handlung ist das *südliche Häme,* jene finnische Landschaft, deren Bewohner, was Langsamkeit und bis zur Einfalt gehende Sturheit betrifft, den selben Ruf haben wie in Deutschland die Friesen. Neben der örtlichen Information erhalten wir hier also auch Nachricht über den Volkscharakter der im Buch vorkommenden Personen. Zur näheren Einkreisung schließlich heißt es, daß Jukola in der Nähe eines *Gemeinwesens namens Toukola* liegt (wer will, kann auf der Karte nachsehen). Wichtig an dieser Mitteilung ist die Nähe anderer Höfe, daß es sich mit anderen Worten nicht um einen jener finnischen Einödhöfe handelt, deren Bewohner nur sporadischen Kontakt mit der Zivilisation haben, auch wenn Tun und Lassen der Romanfiguren manchmal einen solchen Gedanken aufkommen lassen mag.

Ich will mich im folgenden kurz damit beschäftigen, wie solch vielschichtige Informationen in den deutschen Kivi-Übersetzungen verwertet worden sind, und davon ausgehend will ich einige Gedanken zur Verdeutschung finnischer ortsbestimmender Bezeichnungen vorlegen.
Die „Sieben Brüder" sind fünfmal ins Deutsche übersetzt worden. Die erste Übersetzung, die Gustav Schmidts aus dem Jahre 1921, erschien außerdem 1980 in einer bearbeiteten Ausgabe, wobei man u. a. gerade einige ortsbestimmende Namen revidiert hat. Wir können also von insgesamt sechs deutschen Versionen sprechen; leider haben sich alle Übersetzer dazu veranlaßt gefühlt, Alexis Kivis Meisterwerk mehr oder weniger zu beschnei-

den, so daß wir bis heute tatsächlich keine vollständige Übersetzung des Romans besitzen.

Im Gegensatz zu etlichen anderen nichtdeutschen Kulturkreisen, z. B. dem welschen oder dem wendisch-slawischen, hat der skandinavisch-finnische Raum, trotz geografischer Nachbarschaft und zeitweise reger Handelsbeziehungen, die hoch- und niederdeutschen Sprachen und die deutsche Literatur verhältnismäßig wenig beeinflußt. Aus diesem Grunde haben wir aus diesen Gegenden äußerst wenige eingebürgerte Verdeutschungen von Orts- und Volksnamen überliefert. Im Falle Finnlands und des finnischsprachigen Raums haben wir als eingebürgerte Form im Deutschen den Landesnamen selbst, also *Finnland,* mit den Ableitungen *Finne* und *finnisch.* Eingebürgert sind auch die Landschaftsnamen *Karelien* mit *Karelier/karelisch, Lappland* mit *Lappe/lappisch,* weiterhin *Ingermanland* mit *Ingermanländer/ingermanländisch* – bei letzterem Begriff herrscht jedoch in der Literatur bereits Verwirrung, Formen wie *Ingerer* und *Ingermanen* kommen vor; außerdem leben im Hinterland Leningrads außer den *finnischsprachigen Ingermanländern* auch noch die Reste des *Ingrisch* sprechenden, ostseefinnischen Volks der *Ingrier.* Im Deutschen eingebürgerte geografische Begriffe sind außerdem der *Finnische* und der *Bottnische Meerbusen,* auf russischer Seite das *Weiße Meer* und die *Fischerhalbinsel.* Man stößt in der deutschen Literatur manchmal auch auf den Begriff *Eigentliches Finnland* für die südwestliche Landschaft Finnlands, die die Finnen *Varsinais-Suomi/Egentliga Finland* nennen. Um Mißverständnisse zu vermeiden, sollte man hier mit der Eindeutschung vielleicht vorsichtig sein. An eingedeutschten Städtenamen habe ich nur die Form *Wiburg* für *Viipuri/Viborg* angetroffen.

Was im übrigen den *Bottnischen Meerbusen* angeht, so ist dieser sowohl im Finnischen wie im Schwedischen in mehrere Teilgebiete mit eigenen Namen aufgeteilt, denen im Deutschen zu folgen vielleicht wünschenswert wäre. So heißt der nördliche Ausläufer dieses Meeresarms *Pohjanlahti/Bottenviken,* wofür sich der deutsche Ausdruck *Bottnische Bucht* oder *Bottenbucht* anbietet. Der südliche Teil heißt *Selkämeri/Bottenhavet* (das dem schwedischen Ausdruck entsprechende finnische *Pohjanmeri* bezeichnet die *Nordsee*), deutsch ließe sich hier sagen *Bottnische See* bzw. *Bottnisches Meer* oder *Bottensee* bzw. *Bottenmeer.* Die beiden Teile verbindet das finnische *Merenkurku,* schwedische *Kvarken,* für das ich bisher keine befriedigende Eindeutschung angetroffen habe; vielleicht könnte man sich eine Analogbildung *Bottnische Meerenge* denken. Am südlichen Ausgang des Gewässerkomplexes befindet sich das *Ålandshavet,* finnisch *Ahvenanmeri,* was *Åländer See* oder *Åländer Meer* heißen mag. Und da wir einmal beim Inselreich Åland angekommen sind, sollte man im Deutschen, so finde ich, endlich einmal die dem Dänischen nachgebildete Schreibweise *Aaland* samt der daraus folgenden irrigen Aussprache aufgeben. Wenn man vom schwedischen Å keinen Gebrauch machen kann, dann eben einfach *Oland.* Im Finnischen existiert neben dem offiziellen *Ahvenanmaa* für Åland auch noch die altertümliche Form *Oolanti.*

In der deutschen Literatur hat sich die beklagliche Unsitte breitgemacht, einen Teil finnischer Orts- und Volksnamen über ihre schwedische Form zu verdeutschen. Dies hat zum Teil historische Gründe, beruht jedoch meist auf Bequemlichkeit. Finnland ist ja ein zweisprachiges Land mit einem finnisch- und einem schwedischsprachigen Bevölkerungsteil. So treffen wir die deutschen Formen *Tavastland* mit den Ableitungen *Tavastländer/tavastländisch* und *Tavaste/tavastisch* für finnisch *Häme/hämäläinen* und das direkt aus dem Schwedischen übernommene *Savolax/Savolaxer* für finnisch *Savo/savolainen* an.

Beim Übersetzen finnischer Orts- und Volksnamen muß natürlich immer Rücksicht auf dem historischen, politischen und sprachlichen Kontext genommen werden. In Sachtexten sollte man prinzipiell die offizielle und die meistübliche Form verwenden, d. h. die *finnische* für alle einsprachig finnischen und zweisprachigen Gemeinden, die *schwedische* bei einsprachig schwedischen. Vermutet der Übersetzer, bei Rezipienten Unklarheit zu hinterlassen, besteht bei Sachtexten meistens die Möglichkeit erklärender Parenthesen. In gewissen Fällen empfiehlt sich die Verwendung beider Parallelformen (*Helsinki/Helsingfors*).

In der Schönliteratur wird die Wahl der richtigen Sprachform teils durch die Sprache des Buchs selber, teils durch die geschilderten Lokalverhältnisse bestimmt. Haben wir es mit einem finnischschreibenden Autor und einem sich im finnischen Milieu abspielenden Werk zu tun, dann werden selbstverständlich auch die finnischen Namensformen in die deutsche Übersetzung übernommen. Ebenso selbstverständlich aber sollte auch die Übernahme schwedischer Namensformen bei schwedischem Urtext und schwedischem Milieu sein. Es ist ein Unding, überall wo *Helsingfors, Sveaborg* oder *Ekenäs* stehen, automatisch *Helsinki, Suomenlinna* und *Tammisaari* daraus zu machen. Schreibt ein schwedischsprachiger Autor über seine Jugend in Helsingfors, dann sollte man ihn auch in der deutschen Übersetzung von Helsingfors erzählen lassen. Fingerspitzengefühl braucht es, wenn es sich um gemischte Milieus handelt. Es ist durchaus möglich, in einem Buch beide Sprachformen für den gleichen Ort zu verwenden, je nach sprachlich-sozialer Ebene; der schwedischsprachige Gutsbesitzer im finnischen Häme spricht von der Stadt *Tavastehus,* seine finnischsprachigen Bauern kennen nur *Hämeenlinna.*

Von Finnlands Lanschaften sind nur zwei zweisprachig: *Uusimaa/Nyland* und *Pohjanmaa/Österbotten.* Es besteht also, außer in seltenen Ausnahmefällen, kein Anlaß, rein finnische Gegenden wie *Häme* mit *Tavastland* und *Savo* mit *Savolax* wiederzugeben. Bei *Uusimaa/Nyland* sollte man auf Eindeutschungsversuche *Neuland/Neuländer* usw. verzichten, bei *Pohjanmaa/Österbotten* wäre die Einbürgerung einer deutschen Form dagegen wünschenswert. Diese Landschaft ist immer noch weitgehend schwedisch besiedelt. In Schweden selber gibt es die entsprechenden Landschaftsnamen *Norrbotten* und *Västerbotten,* und für einen schwedischen Kontext bietet sich durchaus *Österbotten* als Analogie an, zumal Ableitungen wie *Österbottnier/österbottnisch* im Deutschen leicht zu bewerkstelligen sind. Seltsamerweise wimmelt es in der deutschen Literatur gerade für diese Landschaft von den verschiedensten Eindeutschungsversuchen: *Ostbottnien, Österbottnien, Ostrobottnien* mit entsprechenden Ableitungen, auch die Ableitungsform *Österbottninger* habe ich angetroffen. Da das schwedische *botten* dem deutschen *Boden* bzw. *Bodden* (wie in Bodensee, Boddenküste) entspricht und sich in der Form *Bottnischer Meerbusen* eingebürgert hat, finde ich, Eindeutschungen wie *Nord-, West-* und *Ostbottnien* (zu letzterem die Ableitungen *Ostbottnier/ostbottnisch*) sind akzeptabel. Dabei würde *Ostbottnien* für die Gesamtlandschaft stehen, einschließlich ihrer finnischsprachigen Bevölkerung und auch im finnischen Kontext. Will man sich im schwedischen Kontext an den Landschaftsnamen *Österbotten* halten, muß man im finnischen Kontext entsprechend bei *Pohjanmaa* bleiben, mit allem, was dies an Schwierigkeiten bei der Bildung von Ableitungen mit sich bringt.

Problematisch für den Übersetzer ist auch eine andere historische Landschaft Finnlands: *Kainuu.* Heutzutage schließt sich die Provinz Kainuu nordöstlich an die Landschaft Ostbottnien an. Früher bezeichnete *Kainuu,* schwedisch *Kalix,* jedoch hauptsächlich die Gegend rund um das Nordende des Bottnischen Meerbusens; der Name bedeutet soviel wie Tiefland. Im Deutschen trifft man für *Kainuu* oft die Form *Quänland* (mit Qu oder K geschrieben) an; ihr ist das norwegische Wort *kvener* zugrundegelegt, das im Norwegischen die Finnen im allgemeinen, und in historischer Zeit vor allem die aus Finnland an die norwegische Eismeerküste ausgewanderten Finnen bezeichnet. Letztere, die also mit Kainuu nur peripher zu tun haben, heißen auf Finnisch heutzutage *kveenit.* In Bezug auf die Eismeerkvener ist es angebracht, auch im Deutschen von *Kvenen* (oder *Quänen, Kvänen*) zu sprechen, während die Bewohner der historischen Landschaft und der heutigen Provinz *Kainuu* mit *Kainuer, Kainuaner* o. ä. wiedergegeben werden sollten.

Vorsicht ist natürlich geboten, wenn der Übersetzer finnischer Literatur sich ins Grenzland versetzt sieht. Es gibt in Nordschweden und Nordnorwegen viele Orte mit finnischen Namen

und hauptsächlich finnischer Bevölkerung, deren offizielle Namen jedoch norwegisch sind (*Skibotn* für finn. *Markkina*, *Neiden* für finn. *Näätämö*). Auch lappische Ortsnamen kommen gewöhnlich nur in norwegisierter oder fennisierter Form vor. Diese sollten im lappischen Kontext jedoch möglichst auch auf lappisch wiedergegeben werden. Gleiche Probleme gibt es jenseits der finnischen Ostgrenze. Alte finnische und karelische Ortsnamen haben heute oft russifizierte Formen (*Svetogorsk* für *Enso*); im finnischen Kontext sollten sie natürlich ihre finnischen Formen behalten. Umgekehrt treten in finnischen Texten finnische Formen für Orte auf, wo der Übersetzer die lokalen Namen bzw. mögliche existierende Eindeutschungen kennen muß (z. B. *Väinäjoki* für russ. *Zapadnaja Dwina*, lit. *Daugava*, dt. *Düna*).

Bevor ich auf Alexis Kivis „Sieben Brüder" zurückkomme, noch ein paar Worte über die Möglichkeit, deutsche herkunftsbezeichnende und adjektivische Ableitungen von finnischen Ortsnamen zu bilden, was gerade in der Schönliteratur, der flüssigen Lesbarkeit wegen, vonnöten ist. Bei schwedischen Namensformen stoßen wir kaum auf Schwierigkeiten. Ableitungen wie *Helsingforser/helsingforsisch* von *Helsingfors* bilden sich leicht, auch *Åboer/åboisch* von *Åbo* geht zu machen (in gewissen Fällen bietet sich hier auch die latinisierende Form *Aboenser/aboensisch* an). Bei finnischen Ortsnamen ist das schwieriger, zumal ihre überwiegende Zahl auf einen Vokal endet, an den sich mit Vokalen beginnende Suffixe *(-er* und *-isch)* nicht leicht anhängen lassen. Jedenfalls klingen Ableitungen wie *Saloer/saloisch* (von *Salo*), *Alavieskaer/alavieskaisch* (von *Alavieska*), *Kuhmoinener/kuhmoinenisch* (von *Kuhmoinen*) unbeholfen, und Umschreibungen wie *die Bewohner Salos, ein Mann aus Alavieska, die Einwohner von Kuhmoinen* sind genauso wenig zu empfehlen. Ich will hier keine Richtlinien entwerfen, aber ich finde, man sollte sich die verschiedenen herkunftsbezeichnenden Suffixe durch den Kopf gehen lassen, die das Deutsche auch für außerdeutsche Ortsnamen parat hat, die sich jedoch, wie gesagt, für den Raum Skandinavien-Finnland nicht eingebürgert haben. Oder wie klingen für die Stadt *Oulu* Ableitungen wie *Ouluer, Ouluese, Oululese, Oulunese, Ouluaner, Ouluense?* Eine andere Möglichkeit könnte man vielleicht in der Adaption des finnischen Stufenwechsels finden; statt *Helsinkier/helsinkiisch* läßt sich durchaus *Helsinker/helsinkisch,* aber auch *Helsinger/helsingisch* sagen, von *Liminka* läßt sich *Liminger/limingisch* bilden, usw.

Warum man der Verdeutschung finnischer Orts- und Volksnamen mehr als nur oberflächliche Aufmerksamkeit widmen sollte, mögen die sechs verschiedenen Verdeutschungen des eingangs zitierten Satzes aus den „Sieben Brüdern" illustrieren. *Jukolan talo* bedeutet ein *Gehöft namens Jukola.* Je zwei der Übersetzer sprechen vom *Jukola-Hof* und vom *Hof Jukola.* Das finnische Denominativsuffix -la ist an sich schon ein Lokalbegriff. Der weitaus größte Teil finnischer Gehöftnamen endet auf -la. Später sind Gehöftnamen oft zu Familiennamen geworden. Auf -la enden aber auch viele Siedlungen, die sich oft um Gehöfte herum gebildet haben. Um gleich auszuschalten, daß es sich bei *Jukola* um ein größeres Gemeinwesen handelt, sagt Kivi gleich anfangs *Jukolan talo,* eine Genetivbildung also: *Jukolas Hof;* später ist dann konsequenterweise nur noch von *Jukola* die Rede. Deutsche Gehöftnamen werden hauptsächlich mit dem Denominativsuffix -er gebildet (der Moosbrunner Hof), oder mit dem Possesivsuffix -sche (der Maiersche Hof). Die Form *Jukola* ist ortsanzeigend, nicht besitzanzeigend. (Zugrunde liegt das Wort *Juko,* etymologisch verwandt mit dem deutschen *Joch;* vielleicht steckt hier eine etymologische Assoziation dahinter, d.h. der Autor wollte durch die Wahl des Namens auf die schweren Lebensbedingungen auf diesem Hof hinweisen.) Ein *Jukolascher Hof* ist also ausgeschlossen. Die exakte Verdeutschung wäre der *Jukoer Hof.* Eine solche Form wäre jedoch Unsinn, zumal der Leser die in der Folge vorkommende Form *auf Jukola* nicht identifizieren kann. Man sollte bei der Übersetzung aus weniger bekannten Sprach- und Kulturkreisen durchaus versuchen, gewisse lexikalische Eigenheiten dieser Sprachen im Deutschen heimisch werden zu lassen. Eine solche, durchaus ins Deutsche transferierbare finnische Eigenheit ist das Lokalsuffix -la. Wenn wir also sagen *auf* und *nach Jukola,* dann dürften kaum Zweifel daran aufkommen, daß wir es mit einem Anwesen zu tun haben; welcher Art dieses Anwesen ist, ergibt sich dann aus dem Kontext. Und wenn Kivi aus Gründen der Spezifikation sagt *Jukolan talo,* dann dürfen wir durchaus seine Konstruktion übernehmen und sagen *Jukolas Hof,* wobei dahingestellt bleiben mag, ob diese ortsanzeigend oder besitzanzeigend gemeint ist.

In ähnlicher Weise mußte Kivi das Gemeinwesen *Toukola* spezifizieren, weshalb er eingangs *Toukolan kylä* sagt. Drei der sechs Übersetzungen sagen *nahe dem Dorf Toukola* und zwei *in der Nähe des Dorfes Toukola,* eine *unweit des Dorfes Toukola.* Nun ist aber das finnische *kylä* kein *Dorf* sondern nur ein *Weiler* mit genau der gleichen Bedeutung wie im Deutschen, eine aus wenigen Gehöften bestehende, keine eigene Gemeinde bildende Ansiedlung, die einem *kirkonkylä,* einem *Kirchdorf* unterstellt ist, das viele deutsche Übersetzer mit Vorliebe mit einem Kirchspiel verwechseln.

Keine Schwierigkeit hat den Übersetzern der „Sieben Brüder" die topografische Bestimmung *erään mäen pohjoisella rinteellä* bereitet; dreimal heißt es *auf dem nördlichen Abhang eines Hügels,* zweimal *an* bzw. *auf dem Nordhang eines Hügels,* während ein Übersetzer als bekannt vorauszusetzen scheint, daß, mit Ausnahme der *tunturit* (der Fjälls) im Norden, alle Erhebungen in Finnland nur schmächtige Hügel sind: er schreibt schlicht *an einem Nordhang,* was mich persönlich jedoch eher an die Alpen als an die sanfte Landschaft Häme denken läßt.

Die durchaus wichtigste ortsanzeigende Information, die uns der Autor gibt, heißt *eteläisessä Hämeessä,* d.h. *im südlichen Häme.* Gustav Schmidt hat die so gut wie zu hundert Prozent finnischsprachige Landschaft *Häme* mit ihrem schwedischen Namen *Tavastland* wiedergegeben, sein Bearbeiter hat später in *im südlichen Häme* korrigiert. Einer der Übersetzer sagt *im Süden der Landschaft Häme,* sucht also, es dem Leser leichter zu machen, indem er den teils politisch, teils ethnografisch bezogenen Begriff *Häme* in eine *Landschaft* verdeutlicht, als ob wir im Deutschen von der *Landschaft Pommern* und der *Landschaft Pfalz* sprächen, statt von Pommern und der Pfalz. Ein anderer Übersetzer spricht gar von der *Landschaft Süd-Häme,* versucht also, Kivis *südliches Häme* genauer festzunageln, wobei er vergißt, daß es nur ein *Häme* gibt, ungeachtet dessen heutiger verwaltungstechnischer Aufteilung in Nord- und Südhäme. Zwei Übersetzern schließlich schien die Bemeisterung derartiger Lokaldefinitionen zu schwer zu sein: sie sagen einfach *im südwestlichen Finnland,* was natürlich eine Verfälschung ist, denn Häme liegt nicht in Südwestfinnland, sondern im südlichen Mittelfinnland.

Zum Abschluß noch einige Worte zur Verdeutschung finnischer Flur-, Straßen- und ähnlicher Namen. Viele finnische Fluß-, Berg- Seenamen sind mit der Wortkomponente *-joki, -järvi -vuori* usw. gebildet. An diese Namen noch ein Denominativum *-fluß, -see, -berg* usw. anzuhängen, wäre Unsinn (auch wenn dies in Finnland z.B. bei schwedischen Gewässernamen oft geschehen ist, indem man dort an die bereits gewässerbezeichnende Wortkomponente *-å* oft nochmals ein *-å* oder *-älv* [= Fluß] angehängt hat). Man sollte also nicht sagen *auf dem Kokemäenjokifluß, im Pyhäjärvisee,* und schon gar nicht *auf dem Fluß Kokemäenjoki, im See Pyhäjärvi,* ebensowenig darf man die denominative Wortkomponente auswechseln und einfach *auf dem Kokemäenfluß, im Pvhäsee* schreiben – ganz davon abgesehen, daß im ersteren Fall dann das Nominativum *Kokemäki* zugrunde gelegt werden müßte und wir es im zweiten Fall mit einem jener unzähligen Gewässernamen zu tun haben, wo die erste Wortkomponente einfach *heilig* bedeutet; wir können also einen Eigennamen *Heiliger See* nicht gern nach Finnland verlegen. Ich finde, man sollte durchweg versuchen, bei den finnischen Formen zu bleiben und sie dem deutschen Sprachgebrauch zu unterwerfen, also sagen: *auf dem Kokemäenjoki, im Pyhäjärvi,* wobei man es aus dem Kontext hervorgehen lassen kann, daß es sich um einen Fluß bzw. einen See handelt. Dasselbe gilt auch für Gewässernamen ohne denominative Wortkomponente, also *auf dem Päijänne,* der Fischfang *im Saimaa.* Unübersetzt sollte man auch Straßennamen lassen, Wenn wir

über den Nevskij Prospekt oder die Fifth Avenue bummeln, können wir auch *die Mannerheimintie* und *die Liisankatu* in Helsinki bzw. *den Mannerheimvägen* und *die Elisabetsgatan* in Helsingfors bewältigen (die Frage, welchen Genus wir dabei verwenden, wäre gesonderter Erörterungen wert). Bei Parks und Plätzen wiederum klingen Ganz- oder Halbverdeutschungen oft natürlicher (*der Hesperiapark, der Observatorienberg* in Helsinki bzw. Helsingfors).
Wie wir an den „Sieben Brüdern" gesehen haben, stehen viele deutsche Übersetzer ortsanzeigenden Begriffen oft hilflos gegenüber. Die Wahl der rechten Wortform ist jedoch nicht nur eine Frage des Übersetzergeschicks, sondern auch eine Frage der Rücksichtnahme auf den Leser.

Fundsachen

Sollen Opern in der Originalsprache gesungen werden? Oder besser in deutscher Übersetzung? Für diese ewige Streitfrage unter Opernfreunden wurde im *Streiflicht,* der täglichen Glosse in der *Süddeutschen Zeitung,* nun eine Patentlösung angeboten:
„Daß guter Rat hier dennoch nicht allzu teuer zu sein braucht, demonstrierte jetzt Beverly Sills, die Chefin der New York City Opera, mit einer wahrhaft revolutionären Ideen-Anleihe bei der Peking-Oper: Bei der New Yorker Premiere von Jules Massenets ironischer Märchenoper ‚Cendrillon' wurde zwar französisch gesungen, der englische Übersetzungstext aber lief auf einer über der Bühne angebrachten Projektionsleinwand synchron mit. Weil's dem Publikum auf Anhieb gefiel, soll das Experiment nun auch auf die zahlreichen italienischen Stücke im Repertoire der New York City Opera ausgedehnt werden. Heißt es demnächst also auch bei uns: ‚Verdi, La Traviata (OmU)'? Wir jedenfalls wollen die Anregung aus New York/Peking unseren Intendanten nicht ohne eine zusätzliche Empfehlung weitergeben: Bitte untertitelt dann auch gleich die deutschen Opern; denn deren Texte versteht man als Zuschauer im allgemeinen keinen Deut besser als zum Beispiel den Originalton von ‚Boris Godunow'." (SZ vom 31. 10./1. 11. 1983.)

*

Inspice, o bone avuncule Donalde...
Um den Fremdsprachenunterricht amüsanter zu gestalten, begann Don Lamberto Pigini, ein italienischer Priester und Sprachlehrer, kunterbunte Hefte für Kinder herauszugeben – nach Englisch, Französisch und Deutsch auch in Latein. Die Zeitschriften „Iuvenis" und „Adolescens" finden inzwischen reißenden Absatz, fast 200 000 Exemplare werden jeden Monat vertrieben.
Natürlich stellen sich Don Lamberto dabei keine geringen Übersetzungsprobleme: „Mit Hilfe angesehener Lateiner unserer Zeit sucht und findet er passende Ausdrücke für alle Gegenstände des 20. Jahrhunderts. Das ‚instrumentum televisificum' braucht keine Übersetzung, auch nicht der ‚armarium frigoriferum'. Schwieriger wird es schon mit der ‚sella familiaris' (Familiensitz), die mit Wasser gespült wird, und dem gleich daneben installierten ‚labellum intimum' (Intimbecken). Die Couch wird zum ‚lectums orientalis' und die Zahnbürste zum ‚peniculus dentarius'."
Bevor der experimentierfreudige Priester allerdings den nächsten kühnen Schritt unternahm und die Sprechblasen des klassischen Comics von Walt Disney mit dem Idiom der alten Römer füllte, setzte er sich, der Rückendeckung wegen, vorsorglich „mit kompetenten Latinisten aus Italien, dem Vatikan und der Bundesrepublik in Kontakt. ‚Non licet!' (nicht erlaubt) fuhr ihm der renommierte Wissenschaftler Coelestis Eichenseer aus Saarbrücken in die Parade, als er die berühmteste amerikanische Ente ‚Donaldus Anas' nennen wollte. ‚Anas', so dozierte der deutsche Lateiner, ist weiblich – aber auch ‚Donalda Anas' wäre unmöglich, weil der gute Donald eben ein männliches Wesen ist. Rettung in höchster Not fand Don Lambertus in der Literatur: Der römische Schriftsteller Scribonius Largus hatte vor 2000 Jahren ‚anas' auch in männlicher Form verwendet. Das bedeutete grünes Licht für Donald.
Übrigens – als Lamberto Pigini und Coelestis Eichenseer über dieses schwierige Problem am Telefon diskutierten, taten sie es auf Latein. Der eine sprach nicht Deutsch, der andere nicht Italienisch." (Zitiert nach einem Artikel von Horst Schlitter in der *Frankfurter Rundschau* vom 14. 10. 1983.)

*

In *Rates of Exchange,* dem kürzlich veröffentlichten Roman von Malcolm Bradbury, gibt es ein Phantasieland, genannt Slaka – wohl irgendwo hinter dem Eisernen Vorhang gelegen. Dort werden zwei Sprachen gesprochen: Slakisch und Neu-Slakisch. Die staatliche Fluglinie heißt *Comflug,* Kleingeld *bitti, Plazcis P'rtyii* Platz der Partei, *P'rtyii Populatiii* die Tageszeitung. *Noki Roki* bedeutet Nicht rauchen und *pfin* Wein. Es gibt aber auch viele Subsprachen in Slaka. Die dem Helden zur Seite gegebene Dolmetscherin Katja Lubijova redet perfektes *translatese;* der stets präsente Dr. Plitpov spricht alles falsch aus und die angebliche Dolmetscherin besitzt leider nur rudimentäre Kenntnisse des von unserem Helden verstandenen und gesprochenen Englisch. Gleichzeitig aber ist sie eine unerschöpfliche Quelle lokaler Volksweisheit. Beispiel: „Bei uns gibt es ein Sprichwort – ein guter Freund ist derjenige, der dich im Gefängnis besucht. Aber ein *wahrhaft* guter Freund ist jemand, der in deine Vorlesungen geht." Oder: „Weshalb ist Slaka wie die Vereinigten Staaten?" Antwort: „Weil man in den Vereinigten Staaten Amerika kritisieren darf und weil man in Slaka auch die Vereinigten Staaten kritisieren darf." Oder: „Jeder Mann braucht eine gute Frau, und wenn er sie gefunden hat, braucht er auch eine schlechte Frau." (Aus einer Rezension in der TIMES LITERARY SUPPLEMENT)

Merksprüche für Übersetzer

1) Respekt vor dem Autor!
2) Mißtrauen gegenüber dem Autor: Alle nachprüfbaren Angaben und Schreibweisen überprüfen.
3) So wörtlich wie möglich – so frei wie nötig übersetzen.
4) Sprachökonomie im Auge behalten: Zeilen zählen, Anschläge zählen! Die Übersetzung sollte nicht mehr als 10% länger sein als das Original.
5) Geduld.
6) *Zuerst* den Text verstehen, *dann* den Inhalt verstehen – nicht umgekehrt.
7) Geduld.
8) Alle Wörter nachschlagen, besonders jene, die man am besten zu kennen glaubt.
9) Geduld.
10) Wörterbücher sind keine heiligen Bücher – es steht nicht *alles* drin. Warenhauskataloge, Fernsehsendungen und Zeitungen sind wichtige Hilfsmittel (natürlich auch anderes mehr).
11) Geduld.
12) Einfälle sind keine Zufälle, ihnen geht immer ein langes und beharrliches – oft unterbewußtes – Suchen voraus.
13) Entscheidungen treffen und zu ihnen stehen (sie verteidigen können).
14) Geduld.
15) Nach der ersten Korrektur nicht sofort ins reine schreiben – ablagern lassen!
16) Hin und wieder auch etwas von Übersetzungstheorie lesen.
17) Geduld.
18) In einem Übersetzerverband eintreten.

Maria Bamberg

19/ Freundl. mit dem Verbrauch haben.

Vibrations bei „knackig-beknacktem" Scene-Deutsch?

Drei ungewöhnliche Wörterbücher

Unvergeßlich, diese Szene: in einer Deutschstunde Anfang der 60er Jahre spricht der Deutschlehrer, sich vom Pult abstützend und gleichzeitig drangeklammert, das Urteil über die Sprache der Jugend. Modewörter - „dufte", „schnaffke", „toll" spuckt sein verachtungsvoll herabgezogener Mund aus - Jugendsprache, Sprachverarmung, das war alles eins. Betroffen schlich die Mädchenklasse von dannen, reuig und bußfertig.

Da hat sich doch einiges geändert. Nicht nur, daß die entsprechenden Altersgruppen heute ihre Jugendsprache mit schönstem Selbstbewußtsein sprechen. Jugenddeutsch wird auch - lustvoll, deucht mich - zu Papier gebracht. „Astreiner Tach. Erstma' meine neue Schüssel antesten"; „Hey Alter, hast mal'n bissel was dope da?", sowas hängt in den Sprechblasen von Werner, Brösels beliebtem Cartoon-Helden aus dem hohen Norden (Assich, wa?). Der Eichborn Verlag sammelte schon drei Bände „Sponti-Sprüche", Sprayereien und Klokritzeleien vom Kaliber „Lieber Fußpilz statt Atompilz" und sammelt weiter für den vierten - Motto: „Schickt Sprüche. Millionen Schüler können sich nicht irren!" (Hörten wir das nicht schon eine verräterische Spur anders, „Freßt Scheiße, Millionen Fliegen . . ."?) Sogar die Werbung macht hier schon Anleihen. „Weg mit dem Lehrer - freier Blick zur Tafel" oder „Es gibt viel zu tun - warten wir's ab" flattert jetzt den Kleinsten aus dem Pausen-Duplo entgegen.

Neben den Jargonsprechern, Sprüchesprayern und quicken Werbetextern interessiert sich inzwischen noch eine Gruppe für die Alternativsprache: die Sammler. Drei Wörterbücher im weitesten Sinne über Jugendsprache sind 1983 herausgekommen:

Claus Peter Müller-Thurau: *Lass uns mal 'ne Schnecke angraben.* Sprache und Sprüche der Jugendszene. Econ-Verlag, 18 Mark.

Michael Rittendorf, Jochen Schäfer, Heipe Weiss: *angesagt: scene-deutsch.* Ein Wörterbuch. Extrabuch Verlag, 8 Mark.

Körper, Klasse, Kopfarbeit. Lexikon linker Gemeinplätze. Hrsg. von Johannes Beck, Heiner Boehncke, Wolfgang Müller und Gerhard Vinnai. Rohwohlt Taschenbuch Verlag, 8 Mark 80.

Gemeinsam ist ihnen, daß die Autoren, soweit erkennbar (bei den ca. 40 Autoren von *Klasse, Körper, Kopfarbeit* läßt sich das nur teilweise ahnen) keineswegs selbst mehr so jugendlich, sondern so um die 35 bis 40 sind; hat ihr Interesse an der Jugendsprache wohl damit zu tun, daß sie mutmaßliche „Achtundsechziger" sind, oder vielleicht damit, daß auch sie von den normativ denkenden, puristischen Deutschlehrern der beginnenden 60er Jahre sozialisiert wurden und deshalb notwendigerweise für jede Gegenbewegung dankbar und empfänglich sind?

Unterschiedlich sind allerdings Ansatzpunkt, Vorgehensweise und Absicht der drei Bücher. Claus Peter Müller-Thurau, dessen *Schnecke* schon monatelang auf der SPIEGEL-Seller-Liste steht, hat den lexikalischen Teil „Jugendsprache von A-Z" (von „abartig" bis „zu") als Illustration zu seinem ebensolangen Textteil kompiliert. Sein Anliegen ist es, die „Null-Bock"-Generation zu rehabilitieren, ihre Sprache vom Vorwurf, sie sei unmoralisch und anstößig, zu befreien und über das Verständnis für die neue Art zu sprechen auch das Verständnis für die jugendlichen Sprecher zu wecken. Er findet im Jugendjargon das Bemühen, für alltägliche, abgeschlissene Wörter konkretere, bildhafte Wendungen zu finden („Du hast wohl'n Ei auf'm Dach"; „Ich glaub ich klink aus"), Abkehr von zunehmender sprachlicher Abstraktheit („Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte") und Pseudo-Empathie („Du wünschst dir also, daß ich deine Bedürfnisse stärker beachte - Du hast das Gefühl, daß Du zu kurz kommst, ja?"), eine Neigung, alte Denk- und Verhaltensstrukturen zu sprengen, Lust zum Bekennen und nicht zuletzt einfach Spaß am Spielen mit Worten.

Ganz und gar nicht pädagogisch oder gar aufklärend wirken wollen Rittendorf, Schäfer, Weiss mit ihrem *scene-deutsch*-Wörterbuch. Es möge noch „mehr Verwirrung stiften als eh schon da ist", wünscht Eckhard Henscheid (dem als hübsche kleine Hommage das bisher noch nicht weit verbreitete Stichwort „henscheiden" gewidmet ist) in einem Nachwort diesem Buch. Es ist denn wohl wirklich vorwiegend zum wohlig drin Baden für Insider geeignet, zumal die Erklärungen oft nicht minder angescenet sind als die Begriffe selbst. Man zeige mir den beflissenen scene-Fremden, der aus einer Eintragung wie der folgenden irgendwelche Aufklärung bezieht:

Geseier(e), Dummschmus, Rederei, Jammern, Gelaber, Politgeseiere, Beziehungsgeseiere, Scenegeseiere - ich kanns nicht mehr hören!

Chlodwig Poth ließ sich zu eulenspiegligen Illustrationen inspirieren, saftige Schnacks wie „Mann, bin ich geil auf diese Currywurst" oder „Komm jetzt, Alfred, du bist doch schon total breit" ganz vordergründig wörtlich darzustellen.

Werden bei Müller-Thurau auch noch die grimmigsten Kalauer („Lieber arm dran als Arm ab") und plattesten Faschosprüche („Poppermord ist Breitensport") von freundlichen Verständniswillen umspült, so gestehen die Autoren des *scene-deutsch*-Wörterbuchs da einige Vorbehalte. Spruchweisheiten, die eh schon meist bei der 2. Begegnung reichlich platt wirken, haben sie gar nicht aufgenommen, Begriffe, die ihnen inhuman oder autoritärbrutal schienen, einem möglichen Ergänzungsband zum *Wörterbuch des Unmenschen* überlassen. Unsinnigen Sprachauswüchsen wie etwa der Füllsel-Reihung („echt unheimlich stark") wurde mit freundlicher Ironie zuleibe gerückt.

Eine ähnliche Annäherung an ihr Sujet, das linke Gemeinplätze heißt, pflegen die ca. 40 Autoren von *Klasse, Körper, Kopfarbeit.* Ironie, Parodie, entlarvende Imitation sind die Mittel, mit denen etwa 100 zerschlissene, abgenutzte Begriffe der linken Umgangssprache auf Reste an Brauchbarkeit abgeklopft werden. Richtig: auch das seinem ursprünglichen Sinn so entrückte „echt" taucht hier auf. In erster Linie aber geht es um Begriffe aus der linken politischen Argumentation und Diskussion von 68 bis heute, wie: „alternativ", „Wende", „WG", „Workshop", aber auch „Standpunkt", „moralisch" und „Dialektik". Das alles wird weder „an-" noch „ausdiskutiert", weder Vollständigkeit noch üblicher distanzierter Lexikonstil sind gefragt. Die „Aufmerksamkeit für die Zwischenräume zwischen Gemeintem und Gesagten" wird hier recht unkonventionell geschärft. Zuweilen reicht schon eine kleine Kostprobenliste aus („Öko-Bauer, Öko-Freak, Öko-Laden, Öko-Pax, Öko-Paed, Ökopath . . ."), den potentiellen Benutzer des Stichworts das nächste Mal zusammenzucken zu lassen.

Nachwort für Übersetzer: Das Lexikon mit den drei Ks ist also eher ein Abschreckwörterbuch als ein Ratgeber (es sei denn, man sucht gerade ein abgescheuertes Wort mit Dünnstellen). Als regelrechte Nachschlagewerke für Jargonworte bei gegebenem hochdeutschem Wort läßt sich keins dieser Wörterbücher verwenden, da sie Herübersetzungslexika sind (Jargon-Normaldeutsch bzw. im Falle von *scene-deutsch* sogar Jargon-Jargon) und nirgends Synonyme sammeln. Beim konkreten Anliegen etwa: was sagt die Jugendsprache zu „Geld" oder „Arbeit" oder „Freund"? - kann nur Blättern mit Glück und Spürsinn helfen. Sehr wohl können aber alle drei Bücher der anregenden Inspirationslektüre dienen und den Sinn für Griffiges versus Plattes schärfen.

Helga Pfetsch

DER ÜBERSETZER erscheint zweimonatlich. Einzelpreis DM 3,- zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V. (VDÜ) und Bundessparte Übersetzer der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier. Verlag Druck und Papier. Verantwortlich: Klaus Birkenhauer, Kuhstraße 11, D-4172 Straelen 1. Redaktion: Eva Bornemann, A-4612 Scharten, Vitta 7, Oberösterreich, Telefon (0043) 7275235 oder (07275) 235; Rosemarie Tietze, Implerstraße 28, D-8000 München 70. Herstellung: Lothar Letsche. Postgirokonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 93268-704 (Bankleitzahl 60010070). Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe. - Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, 7024 Filderstadt (Bonlanden). 5/85